

ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-39-1 € 16,-

polylog 40²⁰¹⁹

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN



»inter«

Mit Beiträgen von NIELS WEIDTMANN, ELVIS IMAFIDON, ANNA ZSCHAUER, XU WANG,
ANGELA ROTHHAAN, EVRIM KUTLU und anderen

SONDERDRUCK

3

B. SAAL & B. BOTEVA-RICHTER

Einleitung

7

NIELS WEIDTMANN

*Das »Zwischen« als der Ort wahrer Wirklichkeit
Ein Plädoyer für das »Inter« in der Interkulturalität*

19

ELVIS IMAFIDON

*Zwischen den Zutaten und dem Gericht als solchem:
Philosophie an Orten und darüber hinaus*

37

ANNA ZSCHAUER

»inter« als ästhetische Qualität

53

XU WANG

*Das Umdenken des Interpersonellen –
Zhāng Zài's Konzeption des Qi (氣)*

67

ANGELA ROOTHAAN

*Interkulturell, transkulturell, cross-cultural –
warum wir alle drei Begriffe brauchen*

83

EVREM KUTLU

*Solidarität, Ausgleich und kosmopolitische
Weltphilosophie nach Max Scheler*

97 BERICHTE

99 REZENSIONEN UND TIPPS

126 IMPRESSUM

MĂDĂLINA DIACONU


Eine neue Warschauer philosophische Zeitschrift über neue Ideologien

Zu: »*The Presence of Ideologies*«

Programm der neuen Zeitschrift für Philosophie und Ideengeschichte *The Interlocutor. Journal of the Warsaw School of the History of Ideas* sei, so die Herausgeber Sławomir Mazurek und Andrzej Gniazdowski, die Reflexion über historische Erfahrungen der »European borderland countries« in einem globalen Kontext und über aktuelle Fragen wie Populismus oder Menschenrechte. Die Herausgeber sind Philosophen an der Polnischen Akademie der Wissenschaften und gute Kenner der russischen religiösen Renaissance (Mazurek) bzw. der Phänomenologie und politischen Philosophie (Gniazdowski); sie stehen in der Tradition der Warschauer Schule der Ideengeschichte, mit Leszek Kołakowski als prominentestem Vertreter, so sehr sie sich auch derer »limitations« aufgrund des damaligen historischen Kontexts bewusst sind. Der Titel der zur Gänze auf Englisch erscheinenden Zeitschrift ist eine Anspielung auf die Bezeichnung des Intellektuellen an der Peripherie durch den russischen Dichter Fjodor Tjuttschew im 19. Jahrhundert. Sein Gedicht steht aber ebenso für die Ambivalenz von Krisen und verwirrenden Zeiten, die das Leben nicht nur schwer machen, sondern zugleich auch ein Privileg darstellen, weil an solchen historischen Wenden Weichen für die Zukunft gestellt werden. Die erste Nummer der Zeitschrift hat die Wirksamkeit der Ideologien in unserer Zeit zum

Schwerpunkt. Ein zweiter Teil sammelt in der Rubrik »Schools of Periphery« Beiträge zur Warschauer Schule der Ideengeschichte und wird von einem konsistenten Rezensionsteil gefolgt.

Utopische Ideologien wurden im 20. Jahrhundert gleich dreimal feierlich verabschiedet: zunächst von russischen Denkern, die religiöse Ansätze mit einer liberalen politischen Philosophie verbanden (Pawel Nowgorodzew, Semyon Frank, Sergej Hessen und Georges Florovsky), dann in den 1960er-Jahren von Daniel Bell und Raymond Aron und schließlich nach dem Fall des Kommunismus und dem Übergang zu liberalen Demokratien (Mazurek, 53). Der Slogan vom Ende der Ideologien hat jedoch inzwischen an Glaubwürdigkeit verloren, argumentieren die Autoren des ersten Teils über »The Presence of Ideologies«. In ihrem Aufsatz »Ideologies after ideologies: on cynical naïvety« zeigt Małgorzata Kowalska, dass – abgesehen vom problematischen Charakter des Begriffs Ideologie – in den 1960er-Jahren auch »polnische Revisionisten« den dogmatischen Marxismus als eine repressive Ideologie kritisiert und sich für Pluralismus eingesetzt haben, wie im berühmten Text Kołakowskis »How to be a conservative liberal-socialist«. Interessanterweise findet Kowalska gerade in den letzten Jahren der kommunistischen Regime in Osteuropa



The Interlocutor. Journal of the
Warsaw School of the History of
Ideas, Vol. 1 (2017):
»*The Presence of Ideologies*«
Warszawa: IFIS PAN Publishers
2017, ISSN 25445588, 210 S.

»The key question concerning the Polish symbolic order in the modern era is the question about what ‚went wrong‘ in Polish history. [...] Beyond ideology there remains acceptance of historical fate as devoid of any symbolic sanction, any place in the Order of history.«
(Krzystof Sirek, 29, 37)

eine Bestätigung der *Kritik der zynischen Vernunft* Sloterdijks mit ihrer Verabschiedung von Illusionen. Die Entwicklung nach 1989 zeigte allerdings eine Rückkehr der Ideologien: Der Neoliberalismus wurde vor allem in Osteuropa mit einem »enormous investment of desire« gefeiert (21) und Ähnliches gilt für den Technologiefetischismus, den »Glauben« an Transhumanismus und Szientismus, aber auch für den religiösen Fundamentalismus (nicht nur in seiner islamistischen Form, sondern ebenso auch christlicher und jüdischer Spielart). Žižek dient Kowalska schließlich dazu, den unbewussten Mechanismen des Rassismus, Nationalismus und Populismus als Hypostasen des »falschen Bewusstseins« auf die Spur zu kommen.

Krzystof Świrek legt seinen Beitrag vielmehr im Ausgang von der Ideologiekritik Althusser, Jameson und vor allem Žižeks an und fragt »what went wrong« in der *polnischen* Geschichte nach dem Verlust der Unabhängigkeit und den Teilungen Polens zwischen den europäischen Großmächten im 18. Jahrhundert (29). Sowohl der romantische Messianismus im 19. Jahrhundert als auch der Nationalismus am Anfang des 20. Jahrhunderts bildeten laut Świrek Reaktionen auf diese traumatischen Ereignisse. Der Messianismus begriff durch den Nationaldichter Adam Mickiewicz die polnische Nation als Märtyrerin der Geschichte, die für die Freiheit aller anderen Völker zu leiden hatte. Der Nationalismus übernahm wiederum die Gegenposition des »Täters« mit dem entsprechenden Pathos der Handlung und des Kampfs. Sein Anführer Roman Dmowski

lehnte 1904 die Theorie der Opferrolle als anachronistisch ab und verstand die eigene Bewegung als modern und rebellisch, auch wenn die Juden als der polnischen Nation kulturell fremd betrachtet wurden. Beide – Messianismus und Nationalismus –, die seither immer wieder Klone in Polen fanden, bedienten sich der politischen Phantasie, und die Kraft ihrer »Visionen« basierte nicht auf argumentativer Überzeugungskraft, sondern maßgeblich auf den von ihnen versprochenen Befriedigungen. Die Überwindung der Ideologie würde bedeuten, das historische Schicksal als ein Eigenes anzunehmen, ohne es mit symbolischen Bedeutungen aufzuladen, so Świrek.

Andrzej Gniazdowski untersucht den unpräzisen Begriff des Radikalismus an der Schnittstelle zwischen Ideengeschichte und Wissenssoziologie. Bevor Helmut Plessner 1923 den Radikalismus kritisch den »Ungeduldigen« (sozialen Unterschichten und jungen Menschen) zuschrieb und sogar noch bevor ihn Marx etymologisch als Tendenz erklärte, etwas an der *Wurzel* zu packen, assoziierte ihn Kant mit dem »radikal Bösen«. Für Gniazdowski prägt diese von Plessner selbst angesprochene spirituelle Vorgeschichte des Radikalismus (die Verwurzelung des radikal Bösen in der Erbsünde) auch die modernen Versionen des politischen Radikalismus, womit er zugleich an Kołakowskis historische Rückführung des Radikalismus auf die Befreiung des Menschen vom Bösen anknüpft. Gniazdowski sucht allerdings die Wurzeln des modernen Radikalismus bereits im jüdisch-christlichen Chiliasmus, in apokalyptischen Spekulationen, im Manichäismus und in



der Gnosis, d. h. vor dem englischen Puritanismus, den Michael Walzer als den Ursprung des zeitgenössischen Radikalismus sah. Der Begriff »radikal« erhielt politische Konnotationen erst um ca. 1800 in Großbritannien in Kreisen des philosophischen Utilitarismus (Bentham, Mill); als politische Doktrin trat der Radikalismus allein nach der französischen Julirevolution auf. Erst die Wissenssoziologie gestattet laut Gniadzowski eine Antwort auf die Frage, ob die Unterscheidung zwischen dem politischen und dem philosophischen Radikalismus (wie bei Descartes, Kant, Husserl oder Heidegger) bloß heuristisch oder tatsächlich unhintergebar ist und der Radikalismus somit grundsätzlich »antinomisch« ist, wie Gniadzowski zu verstehen gibt.

Die nächsten Aufsätze untersuchen aktuelle Ideologien aus polnischer Perspektive. Slawomir Mazurek beschäftigt sich in »Neo-ideologies« mit dem Neoliberalismus, dem »genderism« und dem katholischen Konservatismus. Marcin Króls Studie verhilft zu einem besseren Verständnis des Neoliberalismus, der die Freiheit als Mittel und nicht als höchsten Wert betrachtet und sich vom *libertarianism* unterscheidet. Marzena Adamiak legt den *genderism* als »the ideology of intended exclusion«, die Geschlechterpolitik als »the ideology of the exclusion of exclusion« aus und hebt problematische Aspekte des Diskurses über Exklusionen hervor (71 ff.). Nicht zuletzt stellt Justyna Melonowska einen Bruch in der Auslegung der Weiblichkeit in Karol Wojtyłas personalistisch-philosophischer Anthropologie und in der stark normativen theologischen »feminology« von Papst Johannes Paul II. fest.

Ebenso spannend lesen sich aber auch die vier Beiträge zur Warschauer Schule der Ideengeschichte von Paweł Śpiewak, Andrzej Walicki, Marta Bucholc und Andrzej Leder. Eine ausgezeichnete Einführung in den historischen Kontext und die Orientierung dieser »Schule« – im Grunde genommen eine relativ lose Gruppe von Intellektuellen, die zumeist einen kritischen Marxismus praktizierte und zu der Leszek Kołakowski, Jerzy Szacki, Bronisław Baczko und Andrzej Walicki selbst gehörten – liefert Śpiewak. Die Mitglieder dieser Gruppe hatten weder eine eigene Institution, noch gaben sie eine Zeitschrift heraus und dennoch dominierten sie die Debatten in Polen zwischen Oktober 1956 und März 1968. Ihre Schriften wechselten zwischen Philosophie, Essays und Journalistik und waren vorwiegend historisch-hermeneutisch, um den Stalinismus aus marxistischer Perspektive zu kritisieren und den vulgären Soziologismus bzw. Determinismus zu relativieren, etwa in der Erklärung, wie der Zeitgeist bzw. Stil einer Epoche langsam Konturen erhält. Die Erkenntnis war für sie gesellschaftlich erworben und verändert sich entsprechend dem Wandel der Sozialstruktur; dadurch bleibt sie immer partiell und partikulär. Śpiewak zählt zu den Verdiensten dieser Schule die strenge Wissenschaftlichkeit abseits des politisch-ideologischen Drucks sowie auch die Offenheit für neue Denkrichtungen, m. a. W. den Anti-Dogmatismus, Pluralismus und die Freiheit des Denkens – Werte, die damals *à contre-courant* waren.

»The Warsaw historians of ideas operated under the assumption that knowledge is created socially, that it undergoes change along with its formation in social structure, above all in the class structure.«
(Paweł Śpiewak, 120)